



Foto: imago/Eibner

Bilderbuch über Inklusion Blinden-Fußballer Mulgheta Russom soll helfen zu verstehen

Von Jörg Winterfeldt_02.12.2017

Mulgheta Russom sagt: „Ich schaue durch hören, tasten, schmecken.“

Als nach seinem Unfall der erste Anruf kam, ob er es nicht mal mit Fußball versuchen wolle, hat Mulgheta Russom sich „verarscht gefühlt“, sagt er. Mit seinem Auto war er Anfang Oktober 1998 auf die Gegenfahrbahn geraten und gegen einen Baum gedonnert. Kein Alkohol, kein überhöhtes Tempo, keine Auffälligkeiten. „Ich war kein Raser. Ich würde viel dafür geben, wenn ich wüsste, wie es passiert ist“, sagt er. Monatelang rangen Ärzte um sein Überleben, er lag im Koma. Am Ende haben sie ihm das Leben gerettet – nur nicht sein Augenlicht.

Nach der Rehabilitation war für ihn klar, dass er auch als Blinder weiter Sport würde treiben wollen. Aber Fußball? „Wie soll das gehen?“, fragte er sich. Er ist dann mal vorbeigegangen beim Training, „um sich das Ganze anzuschauen“, sagt Russom, bevor er sich schnell korrigiert: „Ich habe es mir angehört.“

„Ich hätte es beinahe noch mal geschafft“

Blindenfußball funktioniert nämlich über das Gehör: Der Ball birgt eine Rassel, die Spieler müssen sich mit Rufen ankündigen, ihr Torwart kann sehen und sie leiten, und hinter dem gegnerischen Tor steht ein weiterer Helfer der den Stürmern Kommandos gibt. Russom ist so gut darin geworden, dass er die Nationalmannschaft anführt heute. Und dass es Videos im Internet gibt von seinen Zaubertoren, wie er den Ball im hohen Bogen mit beiden Füßen über die Gegner lupft, um ihn dann eiskalt einzuschießen. Gegen Chemnitz in der Blindenfußball-Bundesliga war das. „Ich hätte es beinahe noch mal gegen die geschafft“, sagt er, „aber das Publikum hat zu früh applaudiert und gejubelt, da habe ich den Ball nicht mehr gehört.“

Und der Stuttgarter ist so gut und bekannt und gleichzeitig so zugänglich und offen, dass es inzwischen sogar ein Bilderbuch über ihn gibt. Neulich war Mulgheta Russom deswegen mal wieder in Berlin, um das von ihm inspirierte Werk der Zeichnerin Patricia Thoma vorzustellen. Er soll nämlich künftig Berliner Grundschulern dabei helfen, Inklusion zu verstehen und die veränderten Lebensbedingungen und alltäglichen Herausforderungen von Menschen, die nicht sehen können.

1000 Bücher für Berliner Grundschulen

Die Berliner Künstlerin Thoma hat Mussrom, 39, durch Zufall kennengelernt. Er saß im Zugabteil auf der Fahrt aus der Hauptstadt nach Stuttgart. Sie stieg zu, und beide kamen ins Gespräch. Und als es dunkel wurde draußen, fragte sie, warum er die Sonnenbrille nicht abnähme. Fortan entwickelten sie das gemeinsame Buch-Projekt.

Die Berliner Landeszentrale für Politische Bildung hat ein Drittel der Gesamtauflage, 1000 Bücher, zur Verteilung an Berliner Grundschulen gekauft. Sie überlässt sie interessierten Lehrern als Klassensätze mit einer Handreichung, einem Pädagogischen Begleitheft, zur Verwendung im Unterricht. „Ich fand die Geschichte von einem blinden Sportler in seinem Alltag schön, um zu zeigen wie Menschen mit der Beeinträchtigung leben“, sagt der Chef der Berliner Landeszentrale Thomas Gill, „ich habe auch das Eröffnungsspiel der Blindenfußball-Europameisterschaft gesehen und war beeindruckt, mit wie viel Ballgefühl gespielt wird, obwohl keiner den Ball sehen kann.“

Sieg beim Torwandschießen

Wie perfekt sich fehlendes Augenlicht beim Fußball kompensieren lässt, bekam nicht zuletzt der Weltklasse-Eishockeyprofi Leon Draisaitl im Aktuellen Sportstudio zu spüren. Da musste er mit Russom an die Torwand. Und während er sechsmal vergeblich versuchte, den Ball in eines der beiden Löcher zu schießen, traf Russom – mit Hilfe akustischer Hinweise seines Bundestrainers Ulrich Pfisterer links oben einmal – und gewann. „Es ist schade, dass wir im Blindenfußball noch Entwicklungsland sind“, sagt Russom, „der DFB, der reichste Verband der Welt, unterstützt uns nicht.“ Dann fügt er noch entschieden an: „Schreiben Sie das ruhig!“

Russom kam mit den Eltern und acht Geschwistern im Alter von sechs Jahren aus Eritrea nach Deutschland. Er besuchte die Schule in der Nähe von Tübingen und spricht mit schwäbischem Einschlag. Vor dem Unfall absolvierte er eine Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann in einem Modehaus. Immer noch signalisiert seine Kleiderwahl einen ausgeprägten Hang zum Chic.

„Ich musste mich bewegen“

Nach dem Unfall hat er zuerst Stuhl- und Korbflechter gelernt, sobald er sich im Leben ohne Sehen zurecht fand. „Und ich brauchte den Sport, ich musste mich bewegen“, sagt er, „die Liegerei im Krankenhaus ging mir auf die Nerven. Es ist nicht so, dass ich nach dem Unfall verzweifelt war.“

Dann hat er sich auch noch zum Fitness- und Personaltrainer ausbilden lassen, dem ersten blinden der Republik. „Ich mache vor, wie eine Übung richtig geht“, sagt er, „dann fühle ich mit den Händen, ob die Person es gut nachmacht. Nach der Erblindung sind meine anderen Sinne stärker geworden. Ich schaue durch hören, tasten, schmecken. Und mir hilft, dass ich früher sehen konnte.“

– Quelle: <https://www.berliner-zeitung.de/28988072> ©2017n